



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Ausflug nach Bosnien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gewinnt uns hier einen ernsten Sinn, wie dieser Mann ihn gern in die Form eines scherzenden Spottes kleidete, da wo die äußere Form und Erscheinung einer Sache eben seiner hohen Vorstellung von derselben wenig entsprechend erschien. Religion und Kunst waren ihm jetzt mehr als je Eins. Ja es ist zu sagen: in seinem Inneren hatte sich die thatsächliche Vereinigung einer ästhetischen Weltanschauung, wie er sie seiner Zeit und seinem Berufe dankte, aufs Sicherste wie jener ethischen Weltbewährung vollzogen, die ihm das Leben selbst als die positive Substanz auch der kleinsten Existenz aufgedeckt hatte und die der Kunst unseres Jahrhunderts auch erst den wahren Sinn und vollen Gehalt gegeben hat. Und der inneren Durchführung dieses Processes, der der eigentliche Sinn und Inhalt dieser letzten Lebensperiode Beethoven's ist, verdankt eben das künstlerische Schaffen derselben jenen wahrhaft ätherischen Glanz, seine Bedeutsamkeit weit über die Grenze einer speciellen Kunst hinaus für alles Wirken und Leben unserer Tage. Der Sinn der Neunten Symphonie ist ihrem Erschaffer selbst völlig zu Leben und That geworden, er kann nicht mehr anders, als in ihrem Geiste wirken, ihre Substanz ergießt sich tausendfach durch alle Andern seiner Existenz, und ist's ein Wunder, daß da Früchte sprießen, herrlich, nie gesehen, unerhört?

Ein Ausflug nach Bosnien.

Unter dem Titel: „Aus halbvergessenem Lande“ liegt uns, soeben bei Klitz und Spitzer in Wien erschienen, eine Sammlung von Kulturbildern aus Dalmatien von Theodor Schiff vor, die wir den Freunden der Ethnographie empfehlen können. Der Verfasser besitzt eine vortreffliche, auf den Beobachtungen eines mehrjährigen Aufenthalts in jenem halb italienischen, halb slavischen Küstenlande der Adria beruhende Kenntniß der Natur und der Sitten Dalmatiens, er weiß gut zu erzählen und lebhaft zu schildern, er hat einen gesunden Humor, und schreibt, von ein paar Austriacismen abgesehen, ein achtbares Deutsch. Auch die beigegebenen Illustrationen sind zum Theil recht hübsch, namentlich die Portraits der alten Zanetta, des Mädchens aus Sette Castelli und des Morlaken aus Norddalmatien. Das Beste aber bleiben die, meist novellenartigen, bisweilen recht stimmungsvollen Skizzen aus dem Volksleben dieses wenig bekannten Erdwinkels mit dem seltsamen Ge-

misch von Denkart und Brauch, das hier in Stadt und Land aus den verrotteten Nesten venetianischer Ansiedelungen, dem urthümlichen, halb wilden Wesen morlakischer Berghirten, dem Treiben einer rührigen Fischer- und Schifferbevölkerung und dem Hereinragen bosnischen Türkenthums zusammengefloßen ist, und „Don Martine von Karakachiza“, das Charakterbild eines morlakischen Landpfarrers, „Türkischer Tabak“, das Portrait eines Schmugglers der dalmatinischen Berge, „Der Frau Mare Kargotic Gesang“ und „Ein Gerichtstag in der Morlakei“ sind, jedes in seiner Art, wahre kleine Kabinettstücke. Ein besonderes Interesse aber gewinnen für uns gegenwärtig durch den Aufstand in der Herzegowina die beiden Abschnitte des Buches, welche uns der Verfasser von einem Ausfluge mitgebracht hat, den er in Begleitung eines türkischen Beg nach dem bosnischen Grenzland Dalmatiens unternahm, wo genau dieselben Zustände wie in der nahen Herzegowina herrschen, und so geben wir aus demselben einen ausführlichen Auszug.

Dem Verfasser war vom Schicksale beschieden, eine Zeit lang in Sige, dem nordöstlich von Spalato und nahe an der türkischen Grenze gelegenen Vororte der Morlakei, zu leben. Hier machte er die Bekanntschaft Mahmud Firdus Begs, eines Gutsbesizers im benachbarten Bosnien, der ihm allmählich zu einer Art Hausfreund wurde. Derselbe war eine hohe, etwas vorwärts gebeugte Gestalt, von deren Schultern ein langer dunkelrother Mantel in malerischen Falten bis zur Erde floß. Auf dem von der Stirn bis zum Scheitel rasirten Kopfe saß das Feh, das hinten eine Fülle blonden Haares herausgleiten ließ. Dunkle, von scharfgezeichneten Brauen beschattete Augen, ein kleiner Schnurrbart, eine reich mit Gold gestickte blaue Jacke, ein Paar Pistolen und ein langes Messer in dem buntseidnen Gürtel, weitsaltige rothe Beinkleider und nackte Füße in gelbledernen Pantoffeln vollendeten das Bild des etwa fünf und zwanzigjährigen Mannes. Er war der Sohn eines Paschas, der in den vierziger Jahren als Gouverneur von Bosnien bei einer kleinen Revolution ermordet worden war. Der alte Firdus mochte gut und echt türkisch gewirthschaftet haben; denn er hinterließ seinem Mahmud ein Besitzthum, groß genug, um von seinem Ertrag besser leben und mehr Aufwand machen zu können, als irgend ein anderer bosnischer Gutsbesitzer. Mahmud schlug aus seinen ausgedehnten Ländereien so viel als möglich heraus: er lieferte Baumrinde, Harz und Eichen aus seinen Wäldern, Getreide von seinen Feldern und Häute von seinen Heerden nach Spalato an einen pfiffigen Griechen, der natürlich that, was Menschen können, um ihn zu übervorthen. Er hielt sich ein Heer von faulenzenden, in Roth und Gold, bis an die Zähne bewaffneten Dienern und einen prächtigen Marstall, hatte aber nur eine Frau; denn er war ein aufgeklärter Türke oder wollte wenigstens für einen solchen gelten. Darum richtete er sich nach dem Grundsatz: „Je

weniger Weiber, desto mehr Aufklärung“ und machte alljährlich eine Reise — mindestens bis Triest. Einmal war er sogar „u Becu“, d. h. in Wien, gewesen, es hatte ihm aber nicht gefallen. Bei seinen häufigen Reisen nach und von Spalato kehrte er regelmäßig bei dem Verfasser ein, wurde dessen Frau vorgestellt und half dann mit seinem in nahezu kindischer Unmüdigkeit vorgebrachten Geplauder über die Eintönigkeit so mancher Abendstunde hinweg. Und nun soll das Buch mit einigen Kürzungen selbst weiter erzählen:

„Einmal überraschte er uns, indem er gegen alle türkische Sitte uns Grüße von seiner Frau und die Ankündigung überbrachte, daß dieselbe mit dem Sticken eines Schnupftuchs für meine Ehegesponsin beschäftigt sei. Zugleich lud er mich ein, ihn in seine Heimath zu begleiten und das Tuch abzuholen. Seine Frau, meinte er, könne ich allerdings nicht sehen, weil das die türkischen Sitten nicht zugeben, auch das Haus, in welchem er mit ihr wohne, dürfe ich nicht betreten. Dafür aber wolle er mir das Gebäude zeigen, das er für seine Dienerschaft errichtet, den Stall, seine Kletter und seine Wälder. Mich hatte es schon längst verlangt, einen Blick in die bösnische Wildniß zu werfen, und so nahm ich die Einladung nicht ungern an.“

Am folgenden Tage brachen die beiden Freunde auf, überstiegen in halzbrechendem Ritte das Felsgebirge Prolog, wurden in pechfinsterner Nacht von den Wolfshunden einer Schafheerde angefallen, von denen Mahmud ohne Weiteres einen über den Haufen schoß, durchschwammen reitend einen Waldfluß und kamen endlich, von Regen und Kälte halb erstarrt, bei dem einsamliegenden Besitz des Türken an.

„Ein Duzend in rothe, goldgestickte Jacken und blaue Pumphosen gekleidete Gestalten, von denen jeder eine Kiensackel schwang, empfing uns vor einem thurmähnlichen Gebäude, dessen unterstes Geschloß dem Geruche nach einen Pferdestall zu enthalten schien, und geleitete uns über eine hölzerne, von außen angebrachte Treppe in ein vollkommen kreisrundes Gemach, das von der in der Mitte desselben aufgehängten Dellampe und dem in in einem offenen Kamine flackernden Feuer erleuchtet wurde. Vor letzterem kniete ein graubärtiger Türke und kochte in einer großen kupfernen Pfanne Kaffee. Rund um die roh angeworfene Wand lief ein gegen dieselbe sanft ansteigender Breterboden, der mit Teppichen bedeckt und mit Polstern als Kopfkissen belegt war — die Schlafstätte der Dienerschaft.

Die Diener — ich zählte deren sechsundzwanzig — nahmen uns die Reisemäntel ab und präsentirten jedem von uns einen Tschibbuk. Mahmud Firdus Beg nahm auf zwei übereinandergelegten Polstern in der Mitte des Zimmers mit untergeschlagenen Beinen Platz und lud mich mit würdevoller Handbewegung ein, des Gleichen zu thun. Hierauf credenzte uns der Grau-

bart auf silbernen Untertassen zwei winzige Becher mit schwarzem Kaffee und bediente dann ebenso der Reihe nach sämtliche Diener, die, nachdem wir uns gesetzt, mit der größten Ungenirtheit ihre Tschibbuck zur Hand nahmen und rauchten, als ob sie unter sich wären.

Während ich noch das Gemach, die Leute und die an der Wand hängenden prächtigen Waffen musterte, überraschte mich mein Wirth mit der Bemerkung, daß es bei ihnen nicht Sitte sei, des Abends etwas Anderes als Kaffee zu genießen, daß er jedoch hoffe, ich werde mir morgen — das Mittagsmahl desto besser schmecken lassen. Das war ein sehr entlegener Trost für meinen knurrenden Magen, aber ich mußte mich höflich in das Unvermeidliche fügen und sofort mein Schlafgemach aufsuchen. Mahmud schritt voran und führte mich mit feierlichem Wesen, als ob sich meinen erstaunten Augen jeden Augenblick ein Prachtgemach darbieten sollte, über eine zweite wackelige Treppe in einen Raum, der dem innern Theile einer Kuppel glich, der aber auch, wenn er die eine oder die andere lückenartige Oeffnung gehabt hätte, für ein Taubenhaus hätte gehalten werden können. Er hatte aber außer der Thür keine andere Oeffnung, als die fingerbreiten Risse in den Bretern, aus denen dieses Denkmal neutürkischer Baukunst gezimmert war, und durch welche, als ich mich schlafen gelegt, ein kalter Regen hereinströmte, der mich windelweich durchnäßte.“ —

Am andern Morgen gab es wieder schwarzen Kaffee und Tschibbuck, auch kam mit vielem Dank von Seiten der Türkenfrau für das Zuckerwerk, das ihr die Frau des Verfassers durch diesen übersandt hatte, das versprochne gestickte Tuch an, welches später die Kinder des letzteren bedeckte, wenn sie zur Taufe getragen wurden. Dann wurde ein Ritt durch die Besitzungen Mahmud's angetreten, von dem uns das Buch wieder selbst berichten soll.

„Traurig und öde genug war das, was sich meinen Augen bot: stundenweit sich hinstreckende Gründe, die nicht bearbeitet waren und Pflug und Samen nicht eher sehen werden, als bis eine nicht türkische Regierung über das Wohl und Wehe dieser jungfräulichen Länder zu entscheiden haben wird — prächtige Eichenwälder in ungebrochenem Bestande, in denen hier und da die alten Baumriesen todt und halbverfault auf dem Boden lagen, während aus ihrem ehrwürdigen Leibe ganze Generationen jungen Nachwuchses empor sproßten — ungeschlachte, halbnackte, schmutzige Bauern, dem Anzug nach bosnische Christen, deren Verkommenheit ihnen kaum erlaubt, dort des Lebens dringendste Nothdurft einzuheimsen, wo der Natur verschwenderisch ausgestreute Fülle sich ihrem blöden Augen bietet — elende Lehmhütten, spärlich auf der Ebne sichtbar, in denen die Familien mit ihrem Viehstande gemeinsam hausen — über dem Ganzen die grauen Regenwolken eines trüben Octobertages, eiförmig, einsfarbig, durch nichts unterbrochen als durch eine unzählbare Menge

schwarzer Punkte, Falken, die, ruhig an einer und derselben Stelle schwebend, ihres Raubes harrten.

Und wie wir so dahinsprengten durch die düstere Landschaft, mein Wirth auf seinem Rappen mit dem von seinen Schultern flatternden rothen Mantel, ich mit trüben Gedanken die trostlose Wirthschaft ringsum betrachtend und hinter uns ein kleiner affenartig aussehender Mohr auf unmäßig hohem Gaule, da war mir beinahe, als ob wir nicht von Fleisch und Wein wären, sondern als gespenstische Reiter in den Wind hineinjagten über die unabsehbare öde Ebne. —

Nach einiger Zeit klärte das Wetter sich auf. Die Wolken zertheilten sich, und die Sonne schien auf das Gelände. Die Gipfel des hohen zu unsrer Rechten sich hinziehenden Prologgebirges, das ich Tags zuvor, von Dalmatien kommend, überschritten, waren in leichte Nebelschleier gehüllt, die, ab und zu vom Winde gehoben und verschoben, sich dann wieder an anderer Stelle über die Hänge des Berges fein und duftig herabsenkten. Zwischendurch schimmerte das kräftige Roth und Braun der im Herbstschmucke prangenden Wälder, und durch das struppige Unterholz hindurch, über das rauhe Gestein herab sprangen und stürzten kleine Wildbäche, die sich dann auf der breiten Thalsohle sammelten und sie gleich Silberbändern durchzogen. Sie waren hier zum Theil sehr tief, aber weder Brücke noch Steg führte darüber; wem sie im Wege waren, der mußte sie eben durchschwimmen.

Zu unsrer Linken begleitete uns eine andere Kette von Bergen, ebenfalls Ausläufer der dinarischen Alpen, die vom Gipfel bis zum Fuße herab mit prachtvollem Walde bedeckt waren, und vor uns dehnte sich das lange Thal hin, an dessen südlichem Ende Livno, das Ziel unsrer heutigen Reise, lag.

Mahmud Firdus Beg sagte mir, daß der größere Theile jener Wälder, die droben im Gebirge aus Eichen und Buchen, unten in der Ebne aber aus Apfel-, Kastanien- und Zwetschenbäumen bestehen, sein Eigenthum sei. Auch der waldlose Grund und Boden, auf dem wir dahinritten, gehöre zu seinem Landbesitze. Aber Alles trage nicht viel ein. Er habe sich allerdings von einem Kroaten im Walde mehrere Bretmühlen bauen lassen und füttere mit dem Ertrage der Obstbäume große Heerden von Schweinen, doch bekäme er weder für die Breter noch für die Schweine viel Geld; denn in Bosnien kaufe sie selten jemand, und bis sie auf den Markt nach Sige oder Spalato kämen, hätten die Kosten des Transports den Werth der Waare verzehrt.

Am besten bezahlen sich noch die Schweine; denn diese kaufen zuweilen auch unsre Giauven — wenn sie Geld haben; fügte Mahmud Firdus Beg hinzu, indem er bei dem Worte „Giauven“ feierlich ausspuckte, aber nicht

nach der Seite hin, wo ich ritt; denn dazu war er zu höflich, und dann war ich ja auch sein Gastfreund.

Vielleicht hatte ihn auch der Anblick der vier Rajahs, welche in diesem Augenblicke abseits unseres Weges um ein kleines Feuer saßen und ganze Maiskolben zu ihrem Frühstück bereiteten, zu dieser symbolischen Gefühlsäußerung veranlaßt. Die Leute waren, als wir uns ihnen näherten, aufgestanden und grüßten demüthig auf türkische Art, indem sie mit der rechten Hand Brust, Mund und Stirne berührten. Mahmud Firdus Beg lachte ihnen hässlich entgegen, ließ aber den Gruß unerwidert.

Ich habe mich später erkundigt, auf welche Weise Mahmud zu seinem Reichtume und zu dem Titel Beg gekommen war, der ja eine Art Adel bedeutet. Für beides hatte man in echt türkischer Anschauungsweise nur eine Erklärung. Der Vater Mahmud's war einst, wie gesagt, Gouverneur von Bosnien und führte als solcher die Bezeichnung Beg. Er wurde ein reicher Mann, indem er die Bauern des Landes, soweit sie Christen waren, solange geschunden und ausgezogen hatte, bis sie nichts mehr besaßen, worauf sie sich in ihrer Verzweiflung empörten und den Blutsauger ermordeten. Darauf gingen Titel und Reichtum auf seine beiden Söhne über, und so wurde Mahmud zum Beg und gelangte in den Besitz der herrlichen Wälder, die sich auf den Hängen der dinarischen Alpen uns zur Rechten und zur Linken hinzogen, sowie der breiten und fetten Niederung des Thales, durch das wir hinabritten. Hin und wieder war ein Stückchen dieser Thalsohle roh bearbeitet gewesen, und zeigten gelbe Stoppeln oder kleine aus den zurückgebliebenen Wurzeln verspätet hervorgesproßte Pflanzen, daß hier Weizen oder Tabak gebaut und eingeerntet worden war.“ —

Es hat in Bosnien mit dem Ackerbau seine eigene Bewandniß. Der Grund und Boden gehört niemals dem, der ihn bebaut. Die Begs — gewöhnlich Nachkommen der im siebzehnten Jahrhundert zum Islam übergetretenen slavischen Adels-Geschlechter — haben alles fruchtbare Land durch einfache Besitznahme in Beschlag genommen, zuweilen auch durch Gewaltthat, Raub und Mord erworben. Mitunter war das Besitzrecht auch der Preis, den ihnen der Islam für ihren Uebertritt gewährte. Ein Kataster, ein Grundbuch, eine nachweisbare und klar ersichtliche Besitzgrenze gehören in den Ebenen wie auf den Bergen Bosniens zu den unbekannten Dingen. Der Bauer — Griechisch-Orthodoxer oder Katholik, immer aber Slave und zwar dem serbischen Stamme angehörig — hat eine elende Hütte in einer von den ins Gebirg hineinlaufenden Mulden, er hat Weib und Kind, aber oft kaum zu essen. Er spannt, wenn das Frühjahr gekommen ist, seine Ochsen ein und bearbeitet damit ein beliebiges Stück Land in seiner Nachbarschaft. Das bestellt er mit Getreide oder Tabak und nährt sich und die Seinen bis zur

Ernte kümmerlich von den Früchten der Wälder und in der Asche gebratenen Maiskolben. Vielleicht hat er auch ein paar Hammel, in welchem Falle er schon zu den Wohlhabenden gerechnet wird. Kommt nun die Zeit der Ernte, so steht es ganz im Belieben des Begs, dessen Land er gepflügt und besät hat, ob er selbst, der Bauer, oder der Beg, der Grundherr, das Gewachsene hineinbringen soll. Vergleicht sich der Bauer mit dem Beg, leistet er diesem eine Abgabe von der Ernte, welche dessen Ansprüchen genügt, so kann er sich den Rest nach Hause schaffen und hat nun bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit des beinahe jungfräulichen Bodens und bei seiner unglaublichen Mäßigkeit bis zum nächsten Sommer die nöthige Nahrung. Gelingt es ihm aber nicht, sich mit dem Beg zu verständigen, so erklärt dieser einfach, daß der Grund und Boden, auf dem des Bauern Weizen, Mais oder Tabak gewachsen, ihm, dem muslimischen Herrn, gehöre, und daß der verfluchte Giaur denselben ohne jede Erlaubniß bebaut habe, und läßt die Ernte durch seine Diener heimführen.

Zuweilen kommen aber auch noch andere abscheuliche Verhältnisse ins Spiel. Die bosnischen Muslime machen von ihrem Rechte, sich mehrere Frauen anzuschaffen, nicht immer und dann nur einen sehr mäßigen Gebrauch. Sie sind eben keine Türken oder Araber, sondern, wie bemerkt, muhamedanische Slaven, und finden schwerer die nöthige echt orientalische Gelassenheit, die man bedarf, um es mit mehr als einem Weibe auszuhalten. Aber die Bauern, die verachteten Giauren, haben oft hübsche Weiber und erwachsene Töchter, die nicht übel sind, und der Beg — ist der Herr! Das giebt dann Meinungsverschiedenheiten, und aus diesen entwickeln sich nicht selten Scenen wie die, welche der Verfasser während seines Aufenthaltes in Livno erlebte. Derselbe erzählt:

„Der österreichische Consular-Agent in Livno war, wie mir bekannt, nach Mostar gereist, und der Mudir, die höchste obrigkeitliche Person in jener Stadt, hatte mir Tags zuvor durch einen Diener Mahmud Firdus Begs seinen Gruß entbieten lassen und mich eingeladen, ihn zu besuchen. Seit mehr als einer halben Stunde schon zeigte sich uns im Süden der Ebene auf einem Hügel, der wie ein Vorgebirge in dieselbe hineinragte, das alte verfallene Kastell, um welches herum die Stadt Livno liegt. Wir mußten einen kleinen Umweg machen, weil gerade vor uns eine zahlreiche Heerde von riesigen Büffeln weidete, durch welche zu reiten sehr bedenklich gewesen wäre. Als wir in einem kleinen Halbkreise um dieselbe herum geritten waren, befanden wir uns auch am Fuße der Anhöhe und unmittelbar vor den ersten erbärmlich gebauten Häusern der Stadt. Mahmud Firdus Beg stemmte das Pfeifenrohr auf den rechten Schenkel und stieß seinem Pferde die scharfen tellerartigen Bügel in die Weichen. Ein Türke reitet in eine Stadt nie anders als

im Galopp. Und so sprengten wir denn den mit runden Steinen gepflasterten Weg im scharfen Ritze hinan, daß die Funken stoben und das Pferd eines unserer Diener elend auf Knie und Nase stürzte, während der Reiter über den Kopf desselben ein paar Schritte weit bergauf flog.

Vor einem alterthümlichen einstöckigen Gebäude machten wir Halt. Dasselbe war aus Quadern gebaut, hatte im Erdgeschoße auf kurzen starken Säulen ruhende Bogengänge und war offenbar nicht türkischen Ursprungs. Es mochte wohl noch aus dem vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert stammen, als die Slaven noch Herrn des Landes waren und deutscher oder italienischer Kunstsinne auch auf ihre Bauten seinen Einfluß ausübte. Daß es jetzt in türkischen Händen war, dafür zeugten die Rundbogenfenster des ersten Stockwerks, die zur Hälfte mit roh behauenen Steinen zugemauert waren.

Wir übergaben die Pferde den Dienern und schritten die sehr schmutzige Wendeltreppe hinan. Vor der Thür entledigte sich Mahmud Firdus Beg seiner gelben Reitstiefeln und schritt, ohne anzuklopfen, in das Zimmer. Wir als einem fremden „Effenä“ war gestattet, meine Fußbekleidung zu behalten.

Wir traten in ein großes Gemach mit zwei Thüren und einem breiten Fenster. Auf der einen Seite desselben war ein hoher, schwerer, aus irgend einem schönen Holze ohne jede Kunstfertigkeit gezimmerter Glaskasten, in welchem Pistolen, Gewehre, Handspeere, dann mit Silber beschlagener Kopfschmuck für Pferde hingen, und der die eine Wand des Zimmers vollständig einnahm. Längs der andern drei Wände lief ein niedriger, sanft gegen die Mauer aufsteigender Breterverschlag, ähnlich den sogenannten Britschen in unsern Wachtuben hin. Derselbe war mit Teppichen bekleidet, auf denen eine große Menge von Polstern lagen. Es war der „Divan“. Auch den steinernen Fußboden des Zimmers bedeckte ein schöner Teppich. Sonst war von Einrichtungsstücken in dem Saale keine Spur zu bemerken. Das war das Amtszimmer des Mudirs oder Amtmanns von Livno.

Der Mudir selbst saß mit untergeschlagenen Beinen gerade der Thür gegenüber auf dem Divan und hatte den Schlauch einer türkischen Wasserpfeife (Morgileh) in der Hand, mit dessen Mundstück er nachlässig spielte. Rothe Pumpshosen, ein rothes, mit Silber gesticktes und besetztes Leibchen und über demselben eine grüne, mit Silberknöpfen verzierte und mit Pelz ausgegeschlagene Jacke bildeten seine Bekleidung. Auf dem Kopfe trug er ein Fetz ohne Turban. Die Füße waren nackt. Neben ihm saß ein anderer Türke, es war ein „civilisirter“. Er war mit schwarzen Pantalons und einem schwarzen verschnürten Rocke bekleidet, wie ihn die Beamten in Konstantinopel zu tragen pflegen. Auch hatte er lackirte schwarze Schuhe an und rauchte keinen Tschibbuk, sondern eine Papiercigarette — in welchen Dingen die tür-

fische Civilisation im Wesentlichen besteht. Beiläufig gesagt, erfuhr ich später, daß der Lackstiefel-Türke aus Konstantinopel gekommen war, um die Steuerkasse des würdigen Mudir zu revidiren, und daß er bei dieser Gelegenheit einen Abgang von zweimalhunderttausend Piastern — etwa vierzigtausend Mark — gefunden hatte. Ob der Mudir diese Summe ersetzt hat oder nicht, ist mir nicht bekannt geworden. Ich erfuhr nur nach einiger Zeit, daß er später infolge dieser kleinen Unregelmäßigkeit seine Stelle mit einer andern in Damaskus vertauschen mußte (wo man ihm vielleicht ein wenig besser auf die Finger sehen konnte). Da ein Mudir in seiner Person den Ortsvorstand oder Bürgermeister, den Richter, die politische Behörde und den Steuereinknehmer vereinigt, so läßt sich die rücksichtsvolle Behandlung eines so wichtigen Beamten wohl erklären" — zumal wenn man weiß, wie der Türke die öffentlichen Kassen ansieht, und daß Mudire wie alle Angestellte im Reiche des Padischas nur selten ihren Gehalt regelmäßig und vollständig ausgezahlt bekommen.

„Der Mudir und sein Gast grüßten uns höflich, doch ohne aufzustehen, und nachdem wir beide Platz genommen hatten, bot der Mudir mir, als dem „fremden Gfendi“, den Schlauch seines eignen Nargileh an, während er sich selbst einen Tschibbuck geben ließ. Da gerade eine gerichtliche Verhandlung vorgenommen werden sollte, so ersuchte er mich, ihm zu erlauben, daß er dieselbe erledige, worauf er mir zu Diensten stehen oder, wie er sich artig ausdrückte, „sich meiner Anwesenheit erfreuen wolle.“ Darauf klatschte er in die Hände (was unter den Türken unser Klingeln vertritt), und zwei Diener traten ein. Der eine zog aus dem Gürtel ein kleines metallnes Schreibzeug, welches neben dem Tintenfaß zugleich das Federfuttural enthielt, und das er stehend seinem Gebieter hinkhielt. Der andere schob einen sehr defect gekleideten alten Bauer vor sich her, der ein durchlöcheriges Fes in den Händen hielt, während von seinem von den Schläfen und dem Nacken bis zum Scheitel glatt rasirten Kopfe rückwärts ein dünner Zopf herabbaumelte. Ein Mädchen im Alter von dreizehn oder vierzehn Jahren folgte. Sie trug weite Pump-hosen von blauer Leinwand, keine Schuhe und keine Strümpfe und ein enges, vorne offnes, gleichfalls blaues Jäckchen. Zwei prachtvolle braune Zöpfe hingen ihr fettgetränkt über die Schultern. Hände und Füße waren roth vom Einflusse der wechselnden Witterung und vielleicht auch von schwerer Arbeit, aber ihr fein geschnittnes Gesicht war das einer Juno und ihr Wuchs der einer Hebe. Sie weinte.

Die Verhandlung spielte sich sehr glatt ab. Ein gewisser Hussein Beg hatte dem Bauer den Tabak wegnehmen lassen, den derselbe geerntet und zubereitet hatte. Dazu war er vollkommen berechtigt; denn der Tabak war auf seinem, Hussein Begs, Grund und Boden gewachsen. Vielleicht hätte

der türkische Herr mit dem unglücklichen christlichen Bauer Erbarmen gehabt, aber es war ein kleiner Zwischenfall dazu getreten. Die Zele (Helene), die Tochter des Bauern, hatte eines Tages in der Nähe von Hussein Begs Wohnhaus die Schafe ihres Vaters gehütet. Und als der Beg des Abends nach Hause kam, gab er ihr beim Absteigen die Zügel seines Pferdes in die Hand mit dem Auftrage, das Thier in den Stall zu führen. Als aber Zele im Stalle war, kamen zwei Diener Hussein's und schleppten sie in dessen Zimmer. Des andern Morgens wurde sie entlassen, und weil sie ein Bündel Maiskolben nicht annehmen wollte, die ihr der Beg hatte verabsorgen lassen, so tractirten sie die Diener mit Faustschlägen. Am Tage nachher aber ließ Hussein den Tabak aus der Hütte des Bauern wegnehmen — „seinen, Hussein Begs, Tabak!“

Das Alles kam umständlich und klar an den Tag. Hussein Beg hatte es nicht für nothwendig gehalten, zur Verhandlung zu erscheinen, er hatte zwei Tage vorher eine Reise nach Serajewo angetreten. Der Mudir befragte den Bauer und die Zele und notirte Einiges in die Schreibtabel, die er in der linken Hand hielt. Dann sprach er das Urtheil. Hussein Beg ging völlig straflos aus. Der alte Bauer aber mußte wegen Usurpation fremden Eigenthums fünfzig Piaster — zehn Mark — Strafe zahlen. Wenn er dazu nicht im Stande sei, fügte der türkische Richter hinzu, so möge man ihm drei Hammel confisciren. Da er und die Zele darüber in Weinen ausbrachen, so wurden sie beide zur Thür hinausgeworfen. Dann steckte der Mudir seine Schreibtabel wieder in den Gürtel, und die Diener brachten uns prächtig duftenden Kaffee.“ Nach der Arbeit das Vergnügen!

Der Verfasser schließt mit der Bemerkung: „Es giebt viele Hussein's, viele Bauern und sehr viel unbebautes Land in Bosnien. Auch haben dort viele Bauern hübsche Töchter, aber kein Bauer hat Feld, keiner irgendwelchen Grundbesitz. Wenn man darum von Unruhen in Bosnien (oder, wie wir hinzufügen, in der anstoßenden und ähnlich gestellten, ähnlich auch verwalteten Herzegowina) hört, so wolle man den richtigen Maßstab anlegen und bedenken, daß ähnliche Dinge wie die, welche ich hier erzählte, dort fast alle Tage vorkommen. Die Folgerungen sind dann leicht zu ziehen“, und sie würden uns veranlassen, es aufrichtig zu bedauern, wenn wir hören sollten, daß der Aufstand mißlungen und im Sande verlaufen sei, und zu wünschen, daß bald ein Modus gefunden werde, eine Regierung, die solcher Schande nicht steuern kann oder will, unter eine wirksame Curatel zu stellen.